



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hatte*), und welcher noch heute alle Arten von Leibesgebrechen der Gläubigen heilt.“ —

„Ich besuchte dann die Malerschule des Klosters, wo zwanzig Künstler und dreißig Kunstschüler bei der Arbeit waren und nicht nach byzantinischen „Ikonen“ oder andern präraphaelischen Gemälden, sondern nach Copien von Raphael selbst, von Leonardo da Vinci und sogar von Horace Vernet malten. Mit Freude sah ich, daß Rußland seine Sklaven emancipirt und daß sich selbst im alten Troiza-Kloster eine raphaelische und eine nachraphaelische Schule bildete. In einer kleinen Bildergalerie neben dem Atelier befand sich zwischen einem Portrait des Kaisers und eines Metropolitens von Moskau eine recht lebensvolle Darstellung des Angriffs der polnischen Belagerer auf das Dreieinigkeits-Kloster.“ —

„Ich besuchte nun noch die Wälle und die Höhe des goldköpfigen Glockenthurms, der sich hoch über die roth und grünen Dächer des Klosters und die wie Gold und Silber glänzenden Kuppeln und Kreuze seiner zahlreichen Kirchen und Kapellen erhebt. Wie sie inmitten der klaren, trockenen Luft über dem unermeßlichen Schneefeld glänzten, welches die Laura von allen Seiten umgab! Der blaue Himmel war ohne Wolken, wie im Juli, die Stäbe und Ketten an den Kreuzen der Kirchen schienen von den Strahlen der Mittagssonne zu glühen. Dabei war es bitterkalt, und das Wasser der heiligen Quelle verwandelte sich beinahe auf dem Wege vom Brunnen zu den Lippen in Eis. Man gab mir zu verstehen, daß der Trunk mich, wenn ich krank gewesen wäre, geheilt haben würde. Es fehlte mir nichts, aber ich kann bezeugen, daß es mir wenigstens keinen Schaden that.“

Vermischte Literatur.

Athenäum. — Philosophische Zeitschrift herausgegeben von Dr. J. Frohschammer, o. Prof. d. Philos. an der Universität München. 1. und 2. Heft. München, 1862. Verlag der J. F. Lentner'schen Buchhandlung.

Ist vorzugsweise für Katholiken bestimmt. „Die Philosophie als freie selbständige, nur ihren eignen Gesetzen folgende Wissenschaft“, sagt der Herausgeber, „ist natürlich weder katholisch, noch protestantisch“, und „insofern hat jede wahrhaft philosophische Untersuchung, wie wir sie zu bringen uns bemühen werden, gleiche Geltung und Wichtigkeit für jeden des Verständnisses derselben fähigen Menschen, mag er welcher Confession immer angehören; aber in der Wahl und nähern Ausföhrung der Themat, in der Berücksichtigung gangbarer Ansichten, früherer Leistungen und herrschender geistiger Bedürfnisse läßt sich allerdings einigermaßen Rücksicht nehmen auf die dem Glauben nach der katholischen Kirche Angehörigen“. Der

*) Die von einer der Predigten, welche der oben erwähnte Erzbischof Innocent der Garnison von Sebastopol hielt, geweißte vierte Erscheinung des patriotischen Heiligen ist bekanntlich nicht erfolgt.

Herausgeber will diese Rücksicht aber nur eintreten lassen, „soweit als der wissenschaftliche Charakter, der Stand und die Forderungen der philosophischen Forschung der Gegenwart es gestatten“. Er glaubt, daß „viel Versäumniß gut zu machen, damit das philosophische Interesse und der philosophische Trieb endlich auch bei den Katholiken Deutschlands mehr als bisher geweckt werde und auch sie Theil nehmen an der großen geistigen Arbeit, die in dieser Beziehung dem deutschen Volke beschieden zu sein scheint“. Confessionelle Erörterungen sollen ausgeschlossen sein oder jedenfalls nur irenische Tendenzen haben. „Die Philosophie ist hiezu ohnehin besonders geeignet, da sie sich, ihrer Natur gemäß absehend von allen Glaubensgegensätzen, auf den Standpunkt des allgemeinen Menschenbewußtseins und der Vernunft stellt, während die positive Theologie stets sogleich vom schwersten Gegensatz der confessionellen Glaubensüberzeugungen ausgeht und von vornherein nicht so sehr das Gemeinschaftliche, als vielmehr das Unterscheidende hervorhebt“. Hauptzweck des neugegründeten Organs ist, „sowohl dem pantheistischen leeren Formalismus als auch der romanisch-scholastischen Richtung gegenüber einen Vereinigungspunkt zu gewinnen für diejenigen Philosophen Deutschlands, die einerseits nicht von vornherein und principiell sich feindselig und negirend verhalten gegen den christlichen Glauben, andererseits aber auch in der Wissenschaft nicht einen christlichen oder katholischen Glaubensstandpunkt einnehmen zu müssen glauben, sondern in der Wissenschaft freie selbständige Forschung als Bedingung wahren Wissens anerkennen und in Deutschland eine Philosophie ausbilden wollen, die in Bezug auf Standpunkt, Princip und Methode unsrer Art und Eigenthümlichkeit, unserm Bildungsstand, unsern Verhältnissen und Bedürfnissen angemessen und gewachsen sei“. — Das sind vortreffliche Vorsätze, denen die Zeitschrift in den beiden Abhandlungen der ersten Hefte, die von der Freiheit der Wissenschaft handeln, sowie in verschiedenen Recensionen nachzukommen sucht. Nur zweifeln wir, ob der Herausgeber sich über die Grenzen seines Unternehmens vollkommen klar ist, und so sehr wir dem Unternehmen guten Fortgang wünschen, möchten wir doch kaum hoffen, daß die Herren von der Censur in Rom diesen gestatten werden. Wohin ist es mit Hermes und seiner Schule, wohin mit Günther gekommen, die doch, wenn wir Hrn. Frohschammer recht verstehen, noch lange nicht so viel Freiheit beanspruchten, als unser Athendäum?

Die Einheit in der Tonwelt. Von H. J. Vincent. Leipzig, H. Mathes. 1862.

Ein neues musikalisches System, welches von allen früheren Theorien abweicht, indem es mit der Anschauungsweise des Generalbasses bricht. Es werden drei Momente aufgestellt: Einheit, Solidarität und absolutes Intervall. Alle Regeln sind nur Folgerungen dieser Dreieit. „Es gibt 12 Töne. Betrachten wir C als 1 (Hauptton), so sind alle andern absolute Intervalle“ von der „Einheit“ C. Auf Grund der „Solidarität“ ist diese Gruppierung zwölfmal möglich, d. h. es entstehen mit jeder neuen Einheit zwölfmal absolute Intervalle, und so sehen wir denn unsre zwölf Einheiten als solidarische sich um das Urgeßez der Einheit nach dem Geßez der Nothwendigkeit bewegen, alle dem einen Selbstzweck der Tonkunst dienend. Wir müssen die Prüfung dieser Ansicht mit dem, was der Verfasser zur Erleichterung des Studiums der Harmonie vorschlägt und verschiedenem Andern den eigentlichen Musikgelehrten überlassen und begnügen uns, dieselben auf das Buch aufmerksam zu machen.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben von M. Lazarus und S. Steinthal. Zweiter Band. Berlin, F. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. 1862.

Enthält eine Anzahl werthvoller Abhandlungen, von denen wir namentlich die von Steinthal gelieferten: „Ueber die ursprüngliche Form der Sage von Prometheus“ — „Die Sage von Simson“ — und „Ueber den Aberglauben“, die von Lazarus: „die Verdichtung des Denkens in der Geschichte“ und „Ueber das Verhältniß des Einzelnen zur Gesamtheit“, ferner die von Lüble: „Ueber den gothischen Styl und die Nationalitäten“, die von S. v. Blomberg: „Ueber das Theatralische in Art und Kunst der Franzosen“ und die von L. Tobler „Ueber die dichterische Behandlung der Thiere“ als reich an feinen Gedanken der Beachtung empfehlen. Besonders gelungen scheint uns unter den mythologischen Beiträgen Steinthals mit Ausnahme der gezwungenen Deutung des Räthsels und der Entführung der Thore von Gaza, der Aufsatz über Simson, in welchem uns der Verfasser sehr interessante Blicke in das Heidnische thun läßt, welches noch in später Zeit neben dem Monotheismus des hebräischen Volkes herging.*) Simson ist, wie schon sein Name andeutet (Schimschon von Schemesch, die Sonne, wie der Philistergott Dagon von Dag, der Fisch) und wie hier an den von ihm erzählten Thaten überzeugend nachgewiesen wird, die Erinnerung an einen altsemitischen Sonnengott, den Gott einerseits der zeugenden Wärme (vgl. seine vielen Liebschaften), andererseits der versengenden Gluth (vgl. die Verbrennung der Saaten der Philister), der in eigenthümlicher Weise hebräisch modificirt ist, und dessen Leben später von dem pragmatistrenden Schriftsteller, der das Buch der Richter zusammenstellte, den Grundsätzen der Jahve-Religion angepaßt wurde, ohne daß dadurch sein ursprünglich heidnisches Wesen völlig verwischt worden wäre. Simson handelt mit übernatürlicher Kraft, er ist ganz und gar ein Wunder. Trotzdem ist sein Auftreten nicht bloß ohne eigentlichen Erfolg, sondern, was viel bedeutungsvoller und zwar übler ist, ohne Bewußtsein eines Zweckes, ohne Plan und Gedanke. Er sucht sich Frauen und Dirnen — Simson, der Jahve geweihte Nasir — unter seinen und seines Volkes Feinden, neckt letztere, reizt sie, schadet ihnen, tödtet ihrer viele; aber nirgends zeigt sich in ihm das Bewußtsein einer Aufgabe, die er zum Besten seines Vaterlandes, dessen Feinden gegenüber, zu erfüllen habe. Ihn beseelt nicht die Idee Jahve's, ihn treibt nicht Drang nach Befreiung vom schmachlichsten Joche; ihn bewegt nur Sinnenlust und launenhafter Uebermuth. Simson ist durchaus unsittlich. Er ist eben ein alter heidnischer Gott, und also unsittlich wie alle Götzen. Denn diese sind nichts als personifisirte Kräfte und Ereignisse in der Natur. Nun ist diese als solche gleichgiltig gegen das Wesen der Sittlichkeit und also zwar nicht sittlich, aber doch auch nicht unsittlich. Die mechanische Naturkraft aber als Person gedacht, in die Beziehungen des sittlichen Lebens versetzt, kann nur als absolut unsittlich erscheinen. — Bei der ganzen Entwicklung dieses Mythengebildes scheint uns nur eines nicht genügend erklärt, der schalkhafte Ton der Erzählung, durch den Simson fast wie ein hebräischer Eulenspiegel erscheint, und den wir uns mit Analogien aus andern Mythologien, dem

*) Der Artikel war in seinen Grundzügen zuerst in der sogenannten „Wissenschaftlichen Beilage“ der Leipz. Zeit. abgedruckt, was wohl nur mit einem Mißverständnis der Natur und Bestimmung dieses wie *lucis a non lucendo* benannten Blattes zu erklären ist. D. R.

Verhalten Thors gegen die Niesen, den Reden Loki's beim Gastmahl der Götter, den Liebchaften des Zeus, der Fressbegier des Herakles, der Gefangenschaft des Ares und der Aphrodite unter dem Netz des Hephästos u. a., besonders aber mit der Gestalt, in welcher alte Götter noch jetzt im Bewußtsein des Volkes bisweilen auftreten, verständlich machen möchten. Wie sich das Volk bei historischen Helden gern an komische Eigenthümlichkeiten, bei dem „alten Fritz“ an seinen zum Prügeln geschwungenen Krückstock und sein Schnupfen aus der Westentasche, bei „Doctor Luther“ an das dem Teufel an den Kopf geworfene Tintenfaß erinnert, so werden ihm seine Götter bei der Herausbildung einer neuen Religion, wo sie sich nicht in Heilige (wie Holda in Maria, Wuotan in den Ritter Georg) verwandeln lassen, allmählig zu „dummen Teufeln“ oder andern komischen Figuren, wie solche in Menge in den Gebräuchen der Weihnachts- und Osterzeit und in der Volksfage umgehen. Ein ähnlicher Proceß hat aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem alten Sonnengott der Israeliten stattgefunden. Der Mythos von ihm wurde, als der Monotheismus durchdrang, zur nationalen Heroensage, und der Heros nahm dann noch später eine burleske Farbe an. Er, der ursprünglich beim Eselskinnbacken, einem seltsam gestalteten Felsen, mit Blitzen siegreich gekämpft, hatte dies nun mit einem Eselskinnbacken gethan.

Russische Revue. — Zeitschrift zur Kunde des geistigen Lebens in Rußland. Herausgegeben von Dr. W. Wolffsohn. 1. Bd. 1. Hft. Leipzig, G. F. Steinacker.

Enthält ein Gedicht „Mein Vaterland“ von Tiutschew, Abhandlungen über die russischen Zeitblätter, die Studentenbewegung, die Reform des Unterrichtswesens, ferner eine Novelle „Faut“ von J. Turgenew, dann Schilderungen der Städte Astrachan und Odessa, endlich vermischte kürzere Berichte und Notizen. Dem Kapitel über die russischen Zeitblätter entnehmen wir einige Mittheilungen über die politischen Zeitblätter Petersburgs, welche die neulich von uns gebrachten Notizen über den Journalismus in Rußland ergänzen mögen. In Petersburg erscheinen gegenwärtig folgende politische Zeitungen:

Die „Sanct Petersburger Nachrichten“ (Sanktpetersburgskaja Wädomosti) ein Blatt, das, schon unter Peter dem Großen gegründet, seit 1831 täglich erscheint und jetzt von Otschkin und Krajewsky redigirt wird. Der Akademie der Wissenschaften gehörig, zeigt es eine unparteiische Haltung, die es schon darin bewährt, daß es Männer der freisinnigsten Richtung zu Mitarbeitern zählt und in den Hauptfragen einer Discussion aus verschiedenen Gesichtspunkten Raum gibt. Nicht bloß im Feuilleton, sondern auch im Hauptblatt finden auch nicht politische, namentlich belletristische Artikel Platz. — Der „Russische Invalide“ (Rußki Inwalid), 1813 gegründet und Anfangs ein kleines Wochenblatt, das, auf Kosten der Regierung erscheinend, fast nur militärische Nachrichten brachte, jetzt aber eine große politische Zeitung, die in Privathänden ist, vom Obersten Pissarewsky redigirt wird und nur in den das Militärwesen betreffenden Artikeln Organ der Regierung ist. — Die „Nordische Biene“ (Sävernaja Ptshela) 1825 zuerst erschienen und lange Zeit, von Gretsck und dem allgemein verachteten Bulgarin redigirt, ein Organ niederträchtigster absolutistischer Tendenzen, seit 1860 aber durchaus umgestaltet und jetzt ein geachtetes Blatt, wozu der gegenwärtige Redacteur Paul Ussow wesentlich beigetragen. Das Programm des Blattes umfaßt außer politischen Nachrichten in tele-

graphischen Depeschen und Privatcorrespondenzen auch literarische Kritiken, Novellen, Reisebeschreibungen, Theater-, Musik-, Mode- und Börsenberichte. Mit demselben ist „der Vermittler für Handel und Gewerbe“ verbunden, ein Blatt, welches die Preise auf den russischen und ausländischen Hauptmärkten zur Kenntniß des Publicums zu bringen bestimmt ist. — „Die „Nordische Post“ (Sävernaja Pošta) 1804 vom Ministerium des Innern gegründet, um dem Publicum über verschiedene Gegenstände in dem Bereich der Verwaltung dieses Ministeriums sowohl theoretische als factische Mittheilungen zu machen. Von 1804 bis 1809 in Monatsheften, dann bis 1820 in Form einer Zeitung erscheinend, dann wieder eine Monatschrift, kommt es seit dem 1. Januar 1862 täglich heraus. Die Leitung ist dem Professor Nikitenko anvertraut, der sich als Literarhistoriker Ruf erworben hat. Der Inhalt zerfällt in einen amtlichen Theil, eine Chronik der gegenwärtigen innern Zustände Rußlands, Berichte über die auswärtige Politik, Kritik und Unterhaltungslectüre, und vermischte kleinere Artikel. — Der „Sohn des Vaterlandes“ (Sjün Otschestwa), nicht zu verwechseln mit dem Wochenblatt gleiches Namens, welches, von Gretsck und Vulgarin redigirt, der belletristische Beiläufer der Nordischen Biene war und wie diese sich den Ruf skandalöser Gemeinheit erwarb, bis es 1852 einging. Der gegenwärtige Sohn des Vaterlandes erschien zuerst 1856 und zwar als Wochenchrift. Zum Tageblatt wurde es erst im Jahre 1862. Es soll nach dem Programm seines jetzigen Herausgebers Startschewsky „den moralischen Nutzen der Gesellschaft“ fördern und „der sittlichen Erweckung insbesondre des Mittelstandes gewidmet sein.“ Beispiellos wohlfeil (obwohl es zu den umfänglichsten Journalen Rußlands gehört, kostet es jährlich nur 6 Rubel, während die andern Tageblätter mit Ausnahme der Post 16 Rubel kosten) gibt es in seinen drei Bogen starken Sonntagsnummern eine umfassende politische Uebersicht, die einen vollen Bogen einnimmt, Materialien zur russischen Geschichte, politische und sonstige Nachrichten aus allen Ländern, Lebensbeschreibungen berühmter Russen, Gedichte, Aufsätze über Literatur, Wissenschaft Kunst und Gewerbe u. s. w. Die andern Nummern bieten den gewöhnlichen Inhalt localer Tageblätter, namentlich aber auch Berichte über die Bauernbefreiung, den Zustand der Sonntagschulen und der Volksbildung überhaupt. Außerdem bringt das Blatt vielfache artistische Beilagen: Porträts berühmter Zeitgenossen, Copien von Gemälden, Modebilder und Carrikaturen, welche letztere die Redaction für so wichtig hält, „daß sie von ihnen die edelste Wirkung der Satire, eine Verbesserung der Sitten erwartet.“

Nicht-russische Petersburger Tageblätter sind die „St. Petersburger Zeitung“ und das „Journal de Saint Pétersbourg“, welche beide 1825 entstanden und Eigenthum der Akademie der Wissenschaften sind. Jene wird seit einigen Jahren von Dr. Friedrich Meyer, einem Schüler Grimms und Lachmanns, redigirt, der aus Arolsen gebürtig ist. Wie Herr Wolfssohn behauptet, leitet derselbe das Blatt „bei aller patriotischen Haltung in deutschem Geiste“, wobei ihn der frühere Redacteur der Königsberger Hartungschen Zeitung, Herr Butow, als Hauptmitarbeiter unterstützt. Das „Journal de Saint Pétersbourg“, durch seine Stellung zur Regierung von europäischer Bedeutung, ist im Ausland zur Genüge bekannt.

Digitized by Google